

Als die letzte Schlacht geschlagen, der Feind vertrieben und der Krieg beendet war, lud Trandel zu einem großen Fest. Es sollte im Hause seiner Eltern stattfinden. Doch lud er keinen der großen Fürsten des Nordlandes zu dem Feste, sondern seine Freunde, Gefährten und Mitstreiter ohn Ansehn des Standes oder der Herkunft.

Und so kamen sie in Scharen. All jene, die in den letzten Jahren gemeinsam gestritten und gelitten hatten. All jene, die Freunde und Verwandte in dem schrecklichen Kriege verloren und doch tapfer für die gerechte Sache eingestanden hatten. Und so mischten sich die edlen Ritter des Grauen Ordens und die Sturmländer Kleinfürsten, die Trandel zu seinen Freunden zählte, mit den Jägern, Bauern und Handwerkern dieser Lande, die als Fußvolk die Hauptlast zur Verteidigung der Nordlande getragen hatten.

So ward die Halle Tristors geschmückt und eine große Tafel ward aufgestellt. In den umliegenden Gärten auf dem Tang wurden etliche Zelte und Feuerstellen errichtet. Aus ganz Sturmland wurden die feinsten Speisen und Getränke herbeigeschafft, auf dass es eine rauschende Feier werde und niemand Hunger oder Durst zu leiden habe. Trandel selbst wählte auf den Märkten der Umgebung die besten Zutaten aus und hieß die Wohlhabenderen, ihre Weinkeller zu öffnen.

Als der Tag der Feier kam – der Tag, den man später als Beginn der langen Ära verstand, die Trandels Frieden geheißen wurde –, trat Trandel hinaus auf den Tang und begrüßte die herbeigeströmten Massen mit launigen Worten. Ein jeder sollte seinen Platz sowie Speis und Trank finden. So versprach es Trandel, der Großmeister der Grauen Ritter – und so geschah es.

Bei ihm waren seine Eltern, die Herren der Hallen, in denen gefeiert wurde, Pala und Tristor. Doch sie grüßten die Gäste nur mit einem Lächeln und sprachen sonst kaum. Dies war das Fest ihres Sohnes und nicht das ihre.

Auch seine Geschwister waren bei ihm, die junge ungestüme Tris und sein älterer Bruder Treanor, an dessen Seite seine Gattin Kelin stand. Und auch sie hielten sich zurück, geleiteten lediglich einige Gäste zu ihren Plätzen.

So begann das Fest und es sollte viele Tage dauern. Trandel weilte dabei zu gleichen Teilen in der Halle, in der sich die Grauen Ritter und Fürsten versammelt hatten, wie in den Gärten und Zelten, wo das einfache Volk saß. Und schnell sorgte er dafür, dass diese Trennung sich mehr und mehr auflöste. So führte er immer wieder Männer und Frauen in die Hallen und pries ihre Tapferkeit bei den Fußtruppen, ließ die Ritter auf sie trinken. Und da es Trandels Kunst war,

auch die störrischsten Wesen für sich einzunehmen, taten sie alle es gern, sodass schon bald Ritter und Bauern, Fürsten und Jägersleut gemeinsam an den Tischen saßen und fröhlich sangen.

Dann wieder nahm er einige seiner Ritter in die Gärten hinaus, führte sie zu den Feuerstellen, an denen muntere Lieder gespielt wurden und hieß sie, sich in den Tanzreihen der Feiernden einzureihen.

So wurde es ein Fest, wie niemand es zuvor erlebt hatte. An allen Tischen, in allen Zelten und an allen Feuerstellen ließ man den Großmeister immer wieder hochleben – und meinte es stets ehrlich.

Das Fest dauerte bereits einige Tage, als Treanor in seiner Kammer erwachte. Es war die alte Kammer, die er schon in Kindstagen im Hause seiner Eltern bewohnt hatte. Für die Zeit der Festivitäten hatte er sie mit seiner Gattin bezogen. Mit einer einfachen Schutzrunen hatte er den Lärm der Feiernden ausgesperrt, um wenigstens ab und an ein paar Stunden Ruhe zu finden. Doch nun drängte es ihn zurück zum Fest und zu seinen Freunden.

Leise kleidete er sich an, um Kelin nicht zu wecken. Doch sie war bereits erwacht und sprach: „Geh ruhig vor, ich folge Dir gleich.“

So trat er in die hohe Halle, wo Tris gerade dabei war zum tausendsten Male zu erzählen, wie Trandel das Schwert Sternenschweif errang und aus dem Herzen des Feindeslandes stahl. Und auch wenn jeder in der Halle diese Geschichte genau kannte, hingen sie doch alle an ihren Lippen, lachten, wenn sie einen Scherz einstreute und jubelten, wenn sie von einem besonders gewagten Detail von Trandels Bubenstück sprach.

Treanor hielt sich am Rande und lächelte fein. Auch wenn seine Schwester sonst gern zu Übertreibungen neigte – diese Geschichte hatte sich genauso in all ihrer Absurdität zugetragen. Er wusste es, denn obwohl er anfangs ein Gegner dieses Husarenstücks gewesen war, hatte er seinen Bruder und Großmeister doch dabei begleitet.

Schließlich beendete Tris die Geschichte mit einem Trinkspruch auf Trandel, in den Treanor nur zu gern einstimmte. Dann trat er zu seiner Schwester, die zur Zeit allein am Kopf der Tafel saß. Die Plätze ihrer Eltern waren schon seit dem ersten Tage verwaist. Pala und Tristor hatten sich bereits vor Jahrhunderten aus dem öffentlichen Leben zurückgezogen. Nur zur Ehre ihres Sohnes hatten sie am Beginn der Feier teilgenommen.

Doch auch Trandel war nirgendwo in der Halle zu sehen.

„Tris“, sprach der Weltenwanderer seine Schwester an. „Wo steckt unser Bruderherz?“

Die Elbin lachte auf, als sie ihren Bruder erblickte.

„Treanor, alte Schlafmütze! Beehrst du uns auch mal wieder mit deiner edlen Gegenwart.“

Frotzeleien dieser Art waren unter den drei Geschwistern an der Tagesordnung. Tatsächlich war Treanor der Feier gerade drei Stunden ferngeblieben.

„Aber um deine Frage zu beantworten: Unser Held und Großmeister scheint mir schon vor Tagen ein Auge auf diese junge Jägerin geworfen zu haben. Vielleicht suchst du besser sie, um ihn zu finden.“

Natürlich hatte sie erneut mit lauter Stimme gesprochen, sodass die umsitzenden Gäste gleich in schallendes Gelächter ausbrachen.

Auch Treanor schmunzelte, als er die Halle wieder verließ, um sich auf die Suche zu machen. Er wusste, dass sich keiner der Lachenden über seinen Bruder lustig gemacht hatte – und womöglich hatte Tris mit ihrer Vermutung auch Recht gehabt.

Doch auch auf die Gefahr hin, ihn in Verlegenheit zu bringen, setzte Treanor die Suche nach Trandel fort. Es verlangte ihn, seinen Bruder zu sehen und sich mit ihm über alte Zeiten zu unterhalten.

Also begab er sich hinaus in die Gärten. An jeder Feuerstelle, an der Treanor nach ihm frug, lud man ihn ein, zu verweilen und von weiteren Heldentaten Trandels zu berichten. Denn oft habe der Großritter bei ihnen gesessen und getrunken – doch stets habe er sich als zu bescheiden erwiesen, um den Durst der Feiernden nach weiteren Trandel-Abenteuern zu stillen.

Und auch wenn niemand ihm sagen konnte, wo sein Bruder nun weilte, ließ Treanor sich doch ab und an dazu hinreißen, eine kleine Anekdote zum Besten zu geben. Schnell aber brach er wieder auf, um seine Suche fortzusetzen.

Als ihm klar wurde, dass Trandel sich zurückgezogen hatte, blieben nurmehr wenige Möglichkeiten, ihn zu finden. In seine Kammer hatte Treanor gleich zu Beginn geschaut und sie leer vorgefunden. So suchte er den heiligen Hain seiner Sippe auf. Er befand sich in einer abgelegenen Ecke der weitläufigen Gärten Tristors. Hier traf sich die Familie, um besondere Festtage zu begehen und gewichtige Dinge zu besprechen. Hierhin aber zog es auch und gerade Trandel immer wieder, wenn er innere Einkehr suchte. Als sie jung waren hatten die Brüder hier hingegen so manches Mal gespielt und umhergetollt.

Der Lärm der Feier war hier nur noch ein fernes Murren. Ein kühler Windhauch erfasste Treanor, als er den Zugang zum Hain erreichte. Nach einem winzigen Zögern trat er ein.

Der Hain war ein völlig umwachsenes Rund. Hecken und Bäume umschlossen es, dass es beinahe eine gewachsene Halle bildete. Weiches trockenes Moos bedeckte den Boden wie ein Teppich. Inmitten des Runds befand sich eine Feuerstelle, in der nun ein paar große Scheite

glühten und gelegentlich aufflammten. Obwohl es tiefe Nacht und eigentlich recht kühl war, herrschte in dem Hain eine angenehme Wärme.

Um die Feuerstelle war ein Dutzend grober Holzstühle angeordnet. Jeder war in einem Stück aus einem Stamm geschnitten – und bis auf einen waren sie leer.

„Tritt näher, großer Bruder!“ Trandels Stimme war leise, kaum zu hören.

Schnell kam Treanor der Bitte nach. Er fand den Bruder in einem der Sessel zusammengesunken, die Hände lagen kraftlos auf den Lehnen. In der Linken ruhte die glimmende Pfeife, in der Rechten ein Kelch mit süßem Wein. Es schien, als würde ihm beides bald durch die Finger gleiten.

„Trandel!“, stieß Treanor flüsternd aus und hockte sich vor ihm nieder. „Was ist mit dir? Geht es dir gut?“

Sein Bruder lächelte mild, fast als amüsierte er sich ein wenig über die Frage.

Er ging jedoch nicht darauf ein. Leise sprach er: „Ich war sicher, dass du mich hier finden würdest. Und ich freue mich, dass wir uns noch einmal sehen.“

„Was ...“ Dem sonst so redegewandten Weltenwanderer verschlug es die Sprache.

Doch er fasste sich bald wieder.

„Deine Vergiftung?“, fragte er so ruhig es ihm möglich war.

Trandel nickte. „Die Heiler hatten mir gesagt, dass sie früher oder später doch noch Wirkung zeigen könnte.“

Treanor atmete schwer, als wolle er zu einer Rede ansetzen. Er überlegte es sich jedoch anders. Welchen Zweck mochte es jetzt noch haben, das Schicksal zu verfluchen? Er war dabei als die vergiftete Klinge seinen Bruder traf. Die Heiler hatten kurz danach gesagt, dass er eigentlich sofort daran hätte sterben müssen – doch er überlebte. Man erklärte es mit dem elbischen Blut in seinen Adern – und in den Monden danach hatte Trandel sich tatsächlich bester Gesundheit erfreut.

„Es gibt kein Gegenmittel“, unterbrach Trandel seines Bruders Grübeleien. „Die Verantwortlichen sind tot, der Krieg ist gewonnen und unsere Lande sind sicher. Lass uns nicht über Unvermeidliches sinnieren, geliebter Bruder.“

Sag mir: Wie gefällt Dir das Fest?“

Mit erstickter Stimme brachte Treanor seine Antwort hervor: „Es ist großartig! Noch in Jahrhunderten werden die Menschen und Elben davon sprechen.“

Wieder lächelte Trandel als er erwiderte: „Immer noch der alte Geschichtenerzähler, wie?“

Einen Lidschlag lang wollte Treanor protestieren und die Ehrlichkeit seiner Worte beteuern. Doch stattdessen sagte er nur leise: „Ich bin sehr glücklich darüber, wieder bei dir zu sein, Bruder. Viel zu lange waren wir voneinander getrennt.“

„Ja“, erwiderte Trandel, „trotz all der Schlachten in den vergangenen Monden und Jahren, hatten wir doch eine schöne Zeit zusammen. Ich habe sie sehr genossen. Fast genauso wie unsere gemeinsamen Fahrten damals, als ich noch dein Knappe war.“

Unwillkürlich musste Treanor auflachen, als er an jene wilden Tage zurückdachte. „So wie wir uns damals oft in den Haaren lagen, möchte man das kaum glauben. Aber du hast Recht. Das war mit die beste Zeit meines langen Lebens ...“

Er stockte bei diesen Worten, doch sein Bruder füllte die Lücke sogleich mit einem kehligen Lachen und sprach: „Weißt Du noch, wie wir von dem Trupp Bärenreiter in einen Hinterhalt gelockt wurden?“

Das Lächeln stahl sich zurück auf Treanors Lippen.

„Ja“, sagte er. „sie hatten uns kalt erwischt. Worüber hatten wir uns noch gestritten, als wir ihnen in die Falle gingen?“

„Ich weiß es nicht mehr. Aber es muss ein ernstes Thema gewesen sein, denn wir stritten uns den ganzen Kampf über weiter darüber.“

„Was uns sicher den Sieg beschert hat. So voller Zorn wie wir waren, haben wir die tapferen Bärenreiter in Angst und Schrecken versetzt.“

Die Brüder brachen in befreites Gelächter aus.

Als es abebbte, blickten sie sich lang in die Augen.

„Wie lange mag das her sein?“

„Ich weiß es nicht genau. Vielleicht drei- vielleicht vierhundert Jahre.“

Wieder Schweigen.

„Treanor“, durchbrach Trandel es schließlich, „magst du mir etwas zur Hand gehen? Ich möchte mich aufsetzen.“

„Selbstverständlich“, sprach dieser, nahm ihm Kelch und Pfeife aus den Händen, platzierte diese auf dem benachbarten Stuhl und half seinem Bruder dann in eine aufrechte Position.

„Eine weitere Bitte hätte ich, Bruder.“

Treanor nickte nur. Immer schwerer fiel es ihm, Worte herauszubringen.

„Singe mir etwas vor.“

„Was?“ Treanor hatte mit allem gerechnet – doch nicht damit. „Du ... hast dich immer über meinen Sang lustig gemacht. Soll ich dich wirklich damit ... belästigen?“

„Du nimmst dir vieles zu sehr zu Herzen, Bruder.“ Trandels Blick war voller Ruhe und Liebe, als er sprach. „Singe mir bitte ein Lied, es würde mich sehr erfreuen.“

Also erhob sich Treanor, den Blick fest auf den geliebten Bruder gerichtet, und ließ seine Stimme erklingen – zunächst nur leise und schwach mit einfacher Melodie. Er wollte seines Bruders Taten besingen und preisen. Schon nach den ersten Zeilen packte ihn Zorn ob des grausamen Schicksals – nein, nicht grausam war es sondern kalt und teilnahmslos. All diesen Zorn legte er in sein Lied und gab ihm dadurch Kraft. Zu dem Zorn kam seine namenlose Trauer – doch über beidem lag die Liebe zu seinem Bruder und sie bestimmte sein Lied.

Treanor sang die Winde herbei. Das Laub, das den Hain beschirmte, begann zu rauschen – die Bäume und Sträucher wogen sich im Rhythmus des Liedes.

Niemand wusste später Text noch Melodie dieses Sangs. Treanor trug ihn niemals wieder vor. Nur für seinen Bruder war er bestimmt. Doch rissen die Winde einige Zeilen davon mit sich. Später berichteten viele Reisende und Seefahrer, die von weither kamen, von einem Lied, das ihnen der Wind zugetragen. Jeder wusste nur von wenigen Worten oder geflüsterten Melodien zu erzählen. Das ganze Lied kannte niemand – doch die ewige Legende Trandels verbreitete sich so über die Welt und darüber hinaus.

Einige Worte, von der viele erzählten, lauteten:

*Doch dereinst, wenn wir die Schwaden Nebelhafens durchfahren / Um zwischen den silbernen Türmen Nordstadts zu schreiten / Werden wir uns allabendlich ans Feuer setzen / Und immerdar singen von alten und neuen Taten.*

Treanor selbst sollte erst Äonen später erfahren, was diese Zeilen bedeuten.